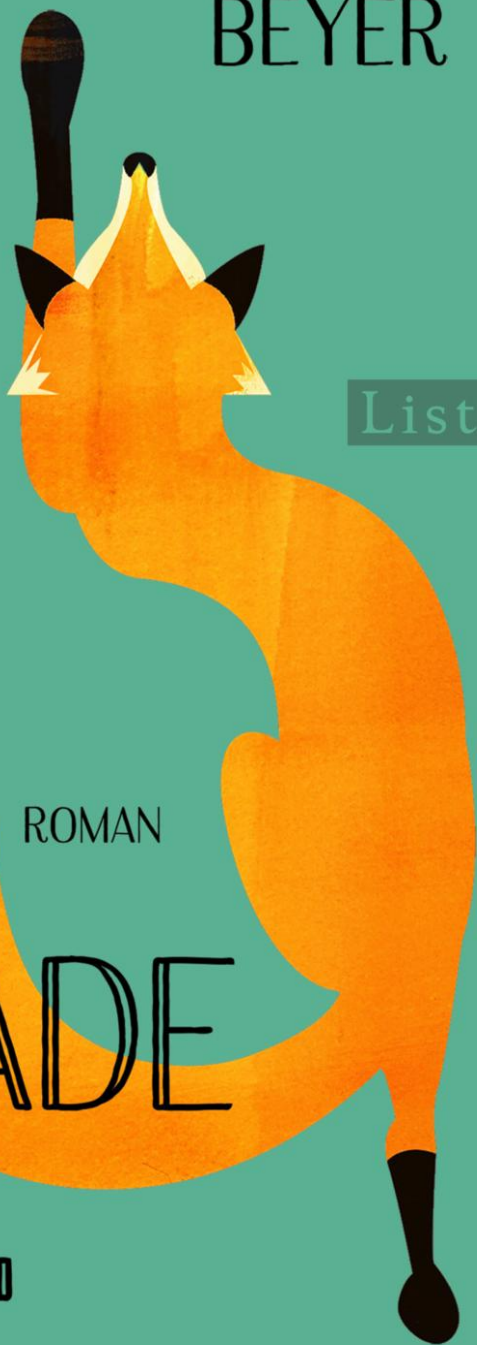


MARTIN  
BEYER

List

11  
IST  
EINE  
GERADE  
ZAHL

ROMAN



Martin Beyer

*Elf ist eine gerade Zahl*



Martin Beyer

11 IST  
EINE  
GERADE  
ZAHL

Roman

List



List ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

ISBN: 978-3-471-36085-9

© 2025 Ullstein Buchverlage GmbH,  
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und  
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de)

Gesetzt aus der Century Schoolbook, Aldus Nova und  
Kapra Neue

Satz: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Sonntag



Wer das Konzept der Selbstfürsorge erfunden hat, muss ein hinterhältiger Mensch gewesen sein. Denkt Katja, während sie durch den Stadtpark läuft. Der Frühling ist da. Immerhin. Die Kirschbäume tragen jedenfalls Blüten. Eine junge Frau posiert vor der rosaweißen Kulisse und lässt sich von ihrem Freund fotografieren. Sie stemmt die Hände in die Hüften, dreht und wendet sich, bald lächelt sie, bald ist sie ernst. Seit diesen Topmodelsendungen haben das so viele drauf. Katja ist in diesem Moment froh, dass sich ihre Tochter nicht für so etwas interessiert. Nur ein verpasster Trend ist ein guter Trend.

Sie denkt daran, doch noch Blüten zu sammeln, Knospen und Äste und Blätter für ihre Schülerinnen und Schüler, damit das Frühjahr nicht nur ein Arbeitsblatt für sie ist. Und vor zwei Wochen hätte sie das gemacht, hätte sie ihre Sammeltasche dabeigehabt, zu Hause die Handpresse von den Herbstblättern befreit und losgelegt. Vor zwei Wochen, zwei Wochen ist verdammt lang her.

Der Wind hält still. Drüben spielen zwei Jungs Federball, andere hocken auf der Tischtennisplatte und lassen Blüten auf sich niederregnen. Ein Beagle wetzt einem Ball hinterher, die Amselmännchen lassen ihre Stadionhymnen erklingen. Das nimmt sie alles wahr, doch seltsam gedämpft, eine unsichtbare Wand zwischen ihr und dieser Welt. Sie bleibt stehen, streckt die Hand aus, als könne sie die Grenze er-

tasten, aber da ist nichts. »Du musst diese Gelegenheit unbedingt nutzen und was für dich machen! Die nächsten Tage werden anstrengend genug.« Danke, Ellen, dass du mir das eingeredet hast. Sie kann keinen Schritt weiter, setzt sich auf eine Bank. Irgendein Werbeschild direkt gegenüber. Willkommen in unserem weitläufigen, extra für die Landesgartenschau angelegten Park. Schauen Sie, schauen Sie! Azaleen! Chrysanthemen! Der Japanische Lebkuchenbaum! Nein, sie möchte nicht mehr schauen. Sie schließt die Augen und atmet in kurzen Schüben, als wäre sie gerannt. Es soll ja Füchse in der Stadt geben, denkt sie. Hier im Park. Warum habe ich nie einen gesehen. Das wäre etwas anderes als diese hechelnden Hunde, die immer gleich ein Leckerli wollen, wenn sie mal einen Ball gefangen haben. Sie öffnet die Augen wieder, es tut ungleichmäßig weh. Nur nicht an morgen denken, nur nicht daran denken.

Ein junger Typ rückt an. Er setzt sich neben sie auf die Bank, Kopfhörer im Ohr, er zieht geräuschvoll die Nase hoch, sein Körperspray eine Giftwolke. Dann zückt er das Handy und spricht in das Gerät: »Ich kann nie in dieser Stadt sein, ohne ein Psycho zu werden. Ich meine, keine Ahnung, die Leute lassen sich hier am helllichten Tag ...«

Sie kann weder Vortrag noch Geruch ertragen, steht auf und geht weiter. Auf dem Basketballfeld ein Gedränge, vor dem Café sitzen die Sonnensüchtigen, in Decken eingewickelt, eine Schlange vor dem Eisstand. Niemand, der an ihr vorbeigeht, lächelt sie an. Könnte doch mal jemand machen und mich in meiner Selbstfürsorge bestärken. Du musst dich entspannen. Du musst runterkommen. Du musst den Akku aufladen. Du bist selbst dran schuld, wenn du das nicht schaffst.

Der Frühling ist noch ein schüchterner Kandidat. Schnell hat er sich wieder hinter den hohen Bäumen versteckt, der Park verschattet sich. Wind kommt auf. Sie schaut nach oben, dunkle Wolken rollen heran, senken sich herab. Ihr wird kalt. Sie holt die Mütze aus der Tasche, zieht sie auf und tief ins Gesicht. Blick auf das Handy: Hat sich Paula gemeldet? Nein, sie wird noch bei Marlon sein. Ihre Hände gleiten tief in die Schlitze des Dufflecoats, sie hebt die Schultern an und denkt: Abbruch. Das reicht. Aufgeladen wird heute nichts mehr, am wenigsten ich selbst.

Der Rückweg ist immer weiter und länger als der Hinweg, das scheint ein uraltes Gesetz zu sein, denkt sie. Irgendwann steht sie vor dem Mehrfamilienhaus, fröstelnd und schwitzend zugleich, und jetzt würde sie sich am liebsten mit einem Glas Wein belohnen, weil sie sich so schön um sich selbst gekümmert hat.

\*

Paula hat sich Fertignocchi auf Tiefkühlsommergemüse zum Abendessen gewünscht. Katja holt den Beutel aus dem Gefrierfach, den anderen aus dem Kühlschrank. Schaltet das Küchenradio ein, schaltet es aus. Setzt sich, blättert die Prospekte der Supermärkte durch, ohne überhaupt etwas wahrzunehmen. Wo bleibt sie denn? Aber wenn ich ihr eine Nachricht schicke, wird sie entweder gar nicht antworten oder so etwas schreiben wie: *Ich bin übrigens kein Baby mehr.*

Als die Küche im Schatten liegt und Katja dreimal überlegt hat, das Licht anzuschalten, und diese Idee dreimal verworfen hat – zu mühselig, das Licht ist viel zu grell –, ist ihre Tochter zurück.

»Warum sitzt du hier im Dunkeln?«, fragt Paula.

»Ich find das gerade ganz angenehm.«

»Okay?!« Paula öffnet den Kühlschrank und holt sich den Traubensaft heraus. Sie öffnet die Flasche und riecht daran. Mischt sich eine Schorle.

»Wie war es mit Marlon?«

»Ganz gut.«

»Worüber habt ihr denn gesprochen?«

»Über viel.«

»Viel?«

»Ja, alles Mögliche.«

»Verstehe. Hast du Hunger?«

»Nicht so. Ich geh in mein Zimmer.«

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, denkt sie, da ein Glas Wein überfällig ist. Sie sucht und findet ihn nicht, der Wein ist aus. Sie kocht sich stattdessen einen Kaffee. Vergisst, ihn zu trinken. Sitzt einfach nur so da, am Küchentisch. Wollte sich Notizen machen, ihre Fragen aufschreiben. Also gut, wenigstens das wirst du noch hinbekommen. Doch wenn sie an den morgigen Tag denkt, breitet sich von den Rändern des Bewusstseins ein Schatten aus und legt sich über jeden ihrer Gedanken, vernebelt die Sicht. Sie kann nicht denken, nur fühlen, und dieses Gefühl ist ein Gast, der nicht lange wartet, der einem die Tür einschlägt, sich breitmacht und sich nur schwer wieder vertreiben lässt. Trotzdem schreibt sie etwas auf den Zettel, 1., 2., 3., aber hinter diesen Punkten bleibt das Blatt leer, und der Gast fängt an, die Stühle umzuwerfen, und bringt Glas zum Zersplittern, und es ist ein ungeheurer Lärm in ihrem Kopf.

\*

Später schleicht sie sich vor Paulas Zimmertür und lauscht. Es ist kein Laut zu hören. Wie oft du vor einer verschlossenen Kinderzimmertür stehst, denkt sie. Das Kind ist krank und du hörst, ob alles in Ordnung ist. Das Kind war wütend und hat sie zugeschlagen. Und wie oft du durch die Tür mit deinem Kind sprichst. Darf ich reinkommen? Komm doch raus! Ist alles gut? Sie klopft und fragt, ob sie jetzt Essen machen soll.

»Okay.«

»Okay?«

»Okay.«

\*

Katja stochert im Essen, Paula stochert im Essen. Dreimal hat sie versucht, ein Gespräch zu eröffnen, dreimal hat Paula sie abblitzen lassen. Sie könnte es ein viertes Mal versuchen, niemand hindert sie daran, doch die meisten Sätze sind längst zu Phrasen geworden.

*Du schaffst das. Wir stehen das zusammen durch. Kopf hoch, du bist doch eine Kämpferin. Was soll sie denn noch sagen, was sich nicht wie eine Superheldenparole anhört? Oder, noch schlimmer, nach einer versteckten Aufforderung: Du wirst dir doch wenigstens Mühe geben, oder?*

Paula hustet, was ist das für ein Husten, vielleicht hat sie sich nur verschluckt.

»Hör auf, mich so anzusehen.«

»Wie sehe ich dich denn an?«

»Hatte nur nen Frosch im Hals.«

»Wollen wir noch was wegen morgen ...«

»Ne, lass mal. Ist schon gut.«

Sie räumt das Geschirr ab, sie kratzt das Essen mit der

Gabel von den Tellern in den Behälter für Biomüll. Da fällt ihr ein, dass sie das Essen hätte aufheben können, für morgen. Für sich selbst. Selbstfürsorge. Sich die Dinge leichter machen. Stress vermeiden. Scheiße. Scheiße. Scheiße.

»Den Fuchs muss ich unbedingt noch einpacken«, sagt Paula plötzlich. »Wo hast du ihn denn hingetan?«

Der Stofftierfuchs liegt im Kleiderschrank, oberes Regalfach, hinter der Bettwäsche. Katja steht in der Küche, den schmutzigen Teller in der Hand, und bewegt sich nicht mehr. Auch ihre Gedanken und Gefühle bewegen sich nicht mehr.

»Was hast du denn?«, fragt Paula.

Mit einem Ruck kehrt sie zurück aus einer irrsinnigen Entfernung. »Ach, nichts. Ich hatte nur so sehr gehofft, dass wir ihn nie wieder brauchen werden.«

\*

Später steht sie vor dem Küchenfenster und sieht zu, wie Regentropfen an der Scheibe herunterlaufen. Wenn ich schon nicht schlafen kann, dann halte ich wenigstens Wache und behüte ihren Schlaf. Katja steht regungslos, sie kann nicht weg. Aber wo willst du auch hin?

Gegenüber flackert blaues Fernseherlicht. In einem anderen Fenster steht eine alte Frau im BH und wäscht sich mit einem Lappen unter den Achseln. Frau Pavlovic, die Unverwüstliche. Zwei Hüftoperationen, trotzdem zieht sie jeden Tag ihre Kreise durch das Viertel. Sie muss schon der Blitz treffen, um damit aufzuhören, das sagt sie selbst und kichert leise dabei. Die schöne Studentin mit der Wasserwelle trotz dem Regen und geht mit ihrem Mischling Gassi.

Die Frisur unter die Kapuze gequetscht, wie schade. Der Schleichweg zum Stadtpark ist mit den neuen LED-Laternen hell ausgeleuchtet. Keine Schatten. *Damit sich unsere Bürgerinnen und Bürger sicher fühlen.*

Wie oft du an einem Fenster stehst und schaust, denkt sie. Früher schon, als du selbst noch ein Kind warst. Zwiegespräche mit dem Kastanienbaum, auf den Alfred so stolz war. Der Wechsel der Jahreszeiten, und auch deine Wünsche haben gewechselt, manchmal von Tag zu Tag. Wie oft du an einem Fenster stehst, noch immer, als sogenannte Erwachsene. Es ist kurz nach der Trennung, kurz nach dem Umzug, stundenlang wirft Paula den Ball gegen die Mauer und fängt ihn wieder. Manchmal fährt sie mit dem Nachbarkind Roller, meistens streiten sie. Du siehst ihr nach, wie sie losläuft, ohne dich, das erste Mal, das zweite Mal. Nur zur Schule, zum besten Freund. Ein Radius von fünfhundert Metern, und dir kommt es jedes Mal so vor, als ginge sie in das große weite Land jenseits der purpurfarbenen Flüsse, wo alles passieren kann. Alles ist möglich, auch das Schlimme.

Katja atmet flach, öffnet das Fenster, reißt es ganz auf. Sie bekommt etwas ab vom Regen, spürt ihn auf dem Gesicht, auf den Händen. Atmet ein und aus. Die Luft ist kühl und klar. Ein paar Tropfen fallen auf den Zettel, auf das Blatt. Es liegt auf der Fensterbank. 1., 2., 3. Dahinter steht noch immer nichts.

\*

Später, als der Regen längst aufgehört hat, schaut sie noch immer hinaus. Im Haus gegenüber brennt kein Licht mehr. Ganz still ist es nie. Irgendwo brummt immer ein Motor,

wird eine Tür zugeschlagen, bellt ein Hund. Auch die neuen Laternen schalten sich irgendwann ab. Die Schatten kommen zurück, breiten sich aus. Wir sind nicht mehr sicher, denkt sie. Die restlichen Tropfen auf der Scheibe, innen und außen. Sie berührt sie mit dem Finger, einen nach dem anderen, bis sie sich aufgelöst haben.

\*

Noch später, die Lider sind so schwer. Im Stehen einschlafen, geht das? Fällst du dann einfach um? Aber sie will nicht schlafen, kann es nicht. Die Schatten haben fast alles eingehüllt da draußen, die Nacht hat gewonnen. Akzeptiere es und geh endlich ins Bett. Doch sie harrt weiter aus, denn es muss etwas kommen. Wunder sind auch eine Frage der Ausdauer.

Die Sache mit dem Park und den Füchsen. Ellen hat ihr das Foto aus der Zeitung gezeigt. Warum bekomme ich nie einen zu Gesicht? Sie beschließt, so lange zu warten, bis sie einen entdeckt. Es kommt ihr so vor, als würde etwas davon abhängen. Bald kommt es ihr so vor, als würde *alles* davon abhängen. Ein Zeichen, ein Wunder, ein Versprechen. Genau das, was wir jetzt brauchen.

Sie zuckt zusammen, Sekundenschlaf? Aufhören, Schluss damit. Sie geht ins Schlafzimmer, das Deckenlicht trifft sie hart. Katja stellt einen Stuhl vor den Schrank, steigt hinauf und schiebt die Bettwäsche zur Seite. Ein orangegrauer Zipfel, sie zieht daran. Etwas Zerrupftes kommt zum Vorschein. Alles andere als ein Wunder, denkt sie. Im Grunde ist es nur ein Trick, von dem sie nicht weiß, ob er noch einmal funktionieren wird.

Montag

